

Dekan Prof. Dr. Dr. Klaus Müller, Münster

**Begrüßung der Erstsemester  
Sommersemester 2012**

Liebe Studierende im ersten Semester,

heute nehmen Sie Ihr Studium der Katholischen Theologie an dieser Fakultät auf. Im Namen des Kollegiums der Professorinnen und Professoren, aller wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und aller, die auf andere Weise an der Fakultät arbeiten von der Pforte über die Sekretariate und den EDV-Dienst bis zu den Bibliotheken, heiße ich Sie herzlich willkommen. Ich tue das auch ganz persönlich als derzeitiger Dekan der Fakultät und Vertreter des Faches *Philosophische Grundfragen der Theologie*.

Indem Sie zu uns kommen, werden Sie Angehörige der mit gut 2800 Studierenden weltweit größten katholisch-theologischen Lehr- und Forschungsstätte an einer staatlichen Hochschule. Wenn demnächst wieder alle Stellen besetzt sind, werden 21 Professorinnen und Professoren für Sie da sein, unterstützt von einer großen Kohorte wissenschaftlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Sie alle werden Sie in die verschiedenen Studiengänge hineingleiten, mit den Methoden wissenschaftlichen Arbeitens vertraut machen, als ihre Tutorinnen und Tutoren auch Hilfestellung bei der persönlichen Profilbildung als Theologin und Theologen geben und schließlich als

Gutachtende und Prüfende zu einem hoffentlich erfolgreichen Abschluss und ihrem persönlichen Studienziel führen. Schon von heute an werden Sie merken, dass an unserer Fakultät die persönliche Beratung und Begleitung an allererster Stelle steht – angefangen von studientechnischen Belangen bis hin zur Auslotung künftiger Berufsperspektiven. Kommen Sie ohne Zögern mit allen Ihren Fragen in die Sprechstunden der für die Beratung Zuständigen und einfach auch zu den Professorinnen und Professoren, wenn Sie ein wichtiges sachliches oder persönliches Anliegen haben.

Sachlich *und* persönlich: Damit habe ich etwas angesprochen, was auf eine Weise das Studium der Theologie prägt, die es von anderen Fächern markant unterscheidet. Natürlich gehört auch zum Theologiestudium zunächst einmal der Erwerb eines umfassenden Wissens: eines Wissen über Religion und Religionen überhaupt, sodann über die biblischen und anschließend die kirchlichen Überlieferungen in all ihren Verzweigungen. Hinzu kommt das kritische wissenschaftliche Ringen mit diesen Sinnpotentialen und ihren Erzählungen, aber genauso die Kenntnis ihrer ästhetischen Ausdrucksgestalten in bildender Kunst, Musik, Theater, Literatur oder medialer Performance. Sie werden exegetisches, historisches, spekulativ-systematisches, praktisches, psychologisches, juristisches Denken einüben – und alles unterfangen von gediegenen philosophischen Grundlagen, ohne die Theologie nicht zu haben ist. Durch diese materiell-inhaltliche Dimension Ihres Studiums werden Sie auf komplexe Weise kulturwissenschaftliche Kompetenzen erwerben. Aber das ist noch längst nicht alles, was Theologie ausmacht – nicht

einmal die Hälfte, sondern nur ein Viertel. Denn ein Dreifaches kommt noch hinzu.

Das Erste: Es wird sich Ihnen in der Begegnung mit den biblischen und kirchlichen Traditionen ziemlich rasch auch die Frage stellen, ob denn auch wahr ist, was da behauptet wird. Denn Sie erleben ja vermutlich in ihrem eigenen Familien- und Freundeskreis, dass es keineswegs selbstverständlich ist, den christlichen Glauben – zumal in seiner katholischen Ausprägung – zu teilen: Es gibt andere religiöse Optionen vom Judentum und dem Islam bis zu westlichen Adaptionen fernöstlicher Spiritualität, es gibt Esoterik in unüberschaubarer Vielfalt, es gibt den Agnostizismus, der sich in religiösen Belangen jeden Geltungsurteils enthält, es gibt die Gleichgültigkeit so nach dem Motto „Ich glaub nix und mir fehlt nix“, es gibt – wenn auch nicht so beeindruckend - den militanten Atheismus inklusive wüster Polemik, die (mittlerweile gerichtlich erlaubt) etwa die katholische Kirche als „Kinderficker-Sekte“ schmähen darf. Und es gibt – und da wird es hoch brisant – die vielfältige Tendenz, auf wissenschaftlichen Wegen das Phänomen der Religion und des Glaubens in die Sphäre unserer biologisch-natürlichen Ausstattung zurück zu holen. Ich denke darum, dass heute und noch für lange die größte Herausforderung für religiöse und theologische Geltungsansprüche von den Neurowissenschaften ausgeht: Dort hat längst die Überzeugung Platz gegriffen, dass das so genannte „Ich“ ein Märchen ist, weil nicht unser Bewusstsein und ein freier Wille uns steuern, sondern eine komplexe neuronale Maschinerie, von der wir eigentlich keine Ahnung haben. Das hat natürlich auch zur Folge, dass Begriffe wie Verantwortung oder Schuld nur gesellschaftlich notwendige

Illusionen sind. Und Religionen sind – so eine weitere Folge – nichts anderes als meisterhafte Erzählungen, mit denen wir in die oft einander widerstreitenden emotionalen Anteile unseres Gehirns einigermassen Ordnung bringen: So hat es jüngst der amerikanische Neurowissenschaftler David Eagleman in seinem Buch *Incognito* formuliert. Als Philosoph würde ich sagen: Da ist viel dran, aber die unbestreitbare Tatsache, dass auch Religion und Glaube tiefe biologische Wurzeln haben, besagt noch lange nicht, dass Religion und Glaube allein biologisch und neurowissenschaftlich erklärt werden können und darum die Frage nach einer Wirklichkeit hinter der Rede von Gott erledigt wäre. Und genau mit dieser Frage – der Frage nach Wirklichkeit und Wahrheit dessen, was die religiösen Geschichten und Bilder erzählen –, damit hat es die Theologie in ihrer Herzmitte zu tun. Klar ist natürlich, dass dafür das herkömmliche Schulbuch- und Katechismuswissen nicht einmal von Ferne reicht. Wir haben mittlerweile gelernt, dass der Kosmos unvergleichlich größer ist als unserer Vorfahren je gedacht haben:  $10^{11}$  Milchstraßen rotieren durch das uns bis heute bekannte Universum. Wir wissen auch, dass unser Gehirn noch größer ist als dieses Universum: es besteht aus  $10^{15}$  Neuronen, die alle untereinander verknüpft sind und aus elektro-chemischen Wechselprozessen das erzeugen, was wir Bewusstsein und Gefühl nennen. Angesichts eines solchen rätselhaften Meisterwerks zu staunen, liegt kaum fern. Und von solchem Staunen zum Gottesgedanken ist es nicht weit – wobei freilich dieser Gott dann auch seinerseits nochmals größer zu denken wäre als der Makrokosmos des Universums und der Mikrokosmos unserer Gehirne zusammen und dann natürlich absolut nichts mehr zu tun hat mit jenen Bildern eines weißbärtigen Opas, der da ins Welt-

gefüge hineinstochert. Seien Sie darauf gefasst, dass Sie gerade in der Gottesfrage im Gang Ihres Studiums in ein intellektuelles Abenteuer geraten werden.

Ein Zweites – und jetzt wird es durchaus auch haarig: Niemand von uns glaubt, wenn er oder sie glaubt, allein. Glaube ist immer auch kirchlicher Glaube. Deswegen hat auch alle Theologie als Nachdenken über diesen Glauben und selbst noch als streng wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Glauben eine ihr innewohnende Dimension von Kirchlichkeit. Die Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden sowie die verantwortlichen Amtsträger in ihr haben darum berechnete Erwartungen an die Theologie: Sie steht im Dienst der verständlichen Erschließung und der je neuen Übersetzung der Glaubenstraditionen in geschichtliche Konstellationen oder kulturelle Räume, gegebenenfalls fällt ihr auch die Aufgabe zu, diesen Glauben zu verteidigen. Aber zugleich ist natürlich die Kirche selbst, ohne die es keine Theologie gibt, ihrerseits Thema und Gegenstand der Theologie. Und weil um die rechte Gestalt von Kirche ausweislich der Zeugnisse des neuen Testaments von Anfang an teils heftig gerungen, ja gestritten wurde und diese Auseinandersetzungen über ausnahmslos alle bisherigen Epochen der Kirchengeschichte anhielten und anhalten bis heute, kommt der Theologie in diesen Debatten eine gewichtige Stimme zu (was manchen Amtsträgern und bestimmten Gruppierungen in der Kirche durchaus nicht ins Konzept passen mag).

Derzeit nun erleben wir in unseren Breiten diese Auseinandersetzung besonders heftig. Ab Herbst dieses Jahres begehen wir – auch

an unserer Fakultät – das 50jährige Jubiläum des II. Vatikanischen Konzils. Damals war es – angestoßen von Papst Johannes XXIII. – zu dem vorher so nie dagewesenen Versuch gekommen, eine Brücke zwischen katholischer Kirche und moderner Kultur zu schlagen, in eine produktiv-kritische Auseinandersetzung mit der Moderne zu treten bis dahin, dass der zweite Konzilspapst, der bis heute unterschätzte Paul VI., der Überzeugung war, dass wir, die Glaubenden, sogar auch noch von den Atheisten Wichtiges zu lernen hätten. Die damaligen Aufbrüche in Theologie, Seelsorge und Selbstverständnis der Kirche wurden bereits wenige Jahre später von Amtsträgern und manchen Laien kritisch beäugt. Dieser Kritikstrom schwoll bis heute kontinuierlich an. Jetzt stehen wir am Anfang eines vermutlich heftig werdenden Streits um das rechte Verständnis des Konzils. Der derzeitige Papst Benedikt XVI., der als junger Münsteraner Theologe Joseph Ratzinger zum Mitverfasser wichtiger Konzilstexte gehörte, spielt in diesem Wandel der Konzilssicht seit 1975 eine hoch komplexe, auch ambivalente Rolle. Die längst nicht mehr zu bestreitende Tatsache, dass das derzeitige Pontifikat nach einer kurzen Phase der Euphorie in einer tiefen Krise steckt, hat darin ihre tiefste Wurzel. Vor wenigen Wochen hat diese Krise öffentlich sichtbar Ausmaße angenommen, dass selbst der sonst so zurückhaltende päpstliche Pressesprecher P. Lombardi von einem „Vatileaks“ sprach, das der Kirche, zumal ihrer Glaubwürdigkeit, nur noch schaden könne. Kein Wunder, dass mittlerweile nur noch 21% der Deutschen die katholische Kirche für vertrauenswürdig halten und bei einer Felduntersuchung kurz vor Weihnachten 2011 eine in den siebenstelligen Bereiche gehende Anzahl von Befragten erklärte, in absehbarer Zeit an einen Kirchenaustritt zu denken. Gerade weil

das so ist, gerade weil sich innerkirchlich und auch an die amtlichen Leitungsinstanzen eminent kritische Fragen stellen lassen, ist für jemanden, dem und der an Glaube und Kirche etwas gelegen ist – und das unterstelle der Tatsache Ihrer Anwesenheit hier –, der Erwerb fundierter theologischer Kompetenz umso wichtiger. Nur so können Sie auch ein tragfähiges Verhältnis zur Kirche gewinnen und Ihre eigene unverzichtbare Kirchlichkeit entwickeln.

Wenn ich soeben von Ihrer eigenen Kirchlichkeit sprach, bin ich auch schon beim Dritten, was zu Ihrer kulturwissenschaftlichen Kompetenz hinzukommt und was ich Ihnen ans Herz legen möchte: Sie können Theologin und Theologe nur werden in erster Person. Kein „Man sagt doch“ oder „Wir alle haben doch“ usw. kann Ihnen abnehmen, immer wieder „ich“ zu sagen: „Ich glaube“, „Ich bin überzeugt, weil“, „Ich weiß, dass“ usw. In allen wesentlichen Dingen des Glaubens sind Sie immer in erster Person gemeint und gefragt. Die Menschen, zu denen Sie später in den Schulen oder in einer Gemeinde oder anderswo von Gott und vom Glauben und den dazu gehörigen Dingen sprechen, wollen wissen, wofür Sie stehen – und dann sind Sie, um es mit einem Wort aus dem Ersten Petrusbrief zu sagen, verpflichtet, allen Rede und Antwort zu stehen über den Grund der Hoffnung, die Sie zu einem glaubenden Menschen macht. Was befähigt einen dazu?

Unser ehemaliger Dozent für *Dogmatik und theologische Hermeneutik*, Professor Thomas Pröpper, wurde vergangenes Jahr kurz vor seinem 70. Geburtstag von einem jungen Theologen in einem Inter-

view gefragt, was er denn sagen würde, wenn er Erstsemestern drei gute Ratschläge mit auf den Weg geben sollte. Die Antwort lautete:

„Der erste [Ratschlag; K.M.] würde lauten: ‚Vertrauen Sie stets Ihren eigenen Fragen und trauen Sie sich auch, sie – notfalls hartnäckig – zu stellen.‘ Und der zweite: ‚Behalten Sie bei der Ausbildung Ihres theologischen Denkens und der entsprechenden Lebenspraxis immer im Blick, dass es zwischen dem Menschsein (bzw. Menschwerden) und dem Christsein (bzw. Christwerden) keinen Widerspruch geben kann.‘ Schließlich der dritte: ‚Suchen Sie von Beginn an aufrichtige und verlässliche Freundschaften zu schließen und sprechen auch über Ihren Glauben, damit dieser die Irritationen, die das Studium mit Sicherheit bringen wird, besser bewältigt und vor Vereinsamung – auch der kirchlichen – bewahrt bleibt.“<sup>1</sup>

Wenn Sie sich in etwa an diese Ratschläge halten, wird ein Dreifach geschehen:

- Sie werden, jede und jeder für sich den urpersönlichen theologischen Stil finden. Das setzt natürlich das Wagnis eigener Gedanken voraus. Dabei dürfen durchaus Fehler passieren; die werden durch Gespräch, Studium und Lektüre korrigiert, nur muss man natürlich auch als Theologin und Theologe den Disput über Theologisches – und nicht nur über Kirchen-Klatsch – suchen und darf man sich selbst gegen die Trägheitskräfte des Alltagstrotts nicht die Mühe der

---

<sup>1</sup> „Immer mehr die Weite christlicher Freiheit begreifen“. Interview mit dem Münsteraner Theologen Thomas Pröpper anlässlich des Erscheinens seiner „Theologischen Anthropologie“. Auf: [www.theologie-und-kirche.de/thomas-proepper.html](http://www.theologie-und-kirche.de/thomas-proepper.html). Aufruf 31.08.2011. S. 1-9. Hier 7-8.



Begegnung mit anspruchsvollen Werken ersparen. Vergleichbares gilt in praktisch-existenzieller Hinsicht. Einer meiner eigenen theologischen Lehrer pflegte zu sagen: „Gehen Sie so weit, wie Sie es verantworten können! Aber gehen Sie so weit!“ – diejenigen, die solchen Theologinnen und Theologen begegnen, werden Ihnen das danken. Man kann das auch so sagen: Theologie Studieren hat ganz zentral nicht einfach mit Ausbildung, sondern mit Bildung – altmodisch gewendet – mit Herzensbildung zu tun.

- Wenn Sie den obigen Ratschlägen folgen, geschieht auch etwas Geistliches: Den Grundsatz für alle existenzielle Glaubensübersetzung hat klarer als andere Papst Johannes XXIII. in seiner Zeit als Student und Priesteramtskandidat Angelo Roncalli ins Tagebuch notiert. Unter dem Datum vom 16.1.1903 heißt es unter anderem: Wenn der Heilige Aloisius das wäre, was ich bin, würde er auf eine andere Weise heilig werden, als er es wurde. Das meint: Nachfolge besteht nicht in Nachahmung. Und dann erst eröffnet sich die Chance, dass Sie dort, wo Sie einmal arbeiten werden, persönlich dazu beitragen, den Bruch zwischen moderner Kultur und Evangelium zu heilen, den Papst Paul VI. für das Unglück der Gegenwart hielt.

- Und theologisch erwüchse Ihnen, folgten Sie den drei Ratschlägen Thomas Pröppers, die Gewissheit, dass Sie als Studierende des Faches „Katholische Theologie“ keinerlei Anlass haben, sich wissenschaftlich weniger gerechtfertigt zu glauben als Studierende anderer Fächer. Im Gegenteil: Das Gewicht der Theologie innerhalb des intellektuellen Diskurses befindet sich im Wachsen – freilich nur

---

dort, wo sie sich nicht auf das Nacherzählen von Geschichten beschränkt und auch nicht nur auf Erinnerungen. Denn „nur Geschichten“ heißt „nur Texte“, und „nur Texte“ ist gleichbedeutend mit Fiktion. Aufregend ist Theologie erst dort, wo sie es wagt, auf philosophisch verantwortete Weise Wahrheitsansprüche zu erheben – will sagen: Wo sie die vernunftgeleitete Überzeugung wagt, dass ihre Gottesgedanken von einer Wirklichkeit gedeckt sind.

Christliche Theologie, die sich all dem stellt, hat mit Herz und Hirn zu tun. „Sie haben die Vernunft angegriffen“, sagt Father Brown in einem der vor gut 100 Jahren erschienenen Krimis von Gilbert K. Chesterton zu seinem Widersacher. „Sie haben die Vernunft angegriffen... Das ist schlechte Theologie.“ Freilich auch: Theologie studieren ist nur etwas für Leute mit guten Nerven und einem langem Atem. Wer sich mit Herz und Hirn darauf einlässt, wird reich belohnt. Das wünsche ich Ihnen!